

Die Seemöve

Autor(en): **O'Flaherty, Liam / H.E.Z.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 13

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-666999>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

mancherlei in den Sinn, was seinen Wert herabsetzte, seine Schüchternheit zum Beispiel, die er aber mehr für Zurückhaltung hielt . . .

Die Zeit tickte vorüber, und die glückliche Gelegenheit verstrich ungenützt. Seine Hände begannen zu schwitzen.

Ach, wenn Elisabeth sich doch gegen ihn lehnen wollte, aber so etwas tat sie natürlich nicht, und es wäre unverföhren, selbst den Anfang zu machen — einfach seinen Arm um ihre Schulter zu legen und sie an sich zu ziehen, wie er sich's ausgedacht hatte.

Die Glocke war längst verstummt, und die lärmende Fröhlichkeit ging nun in das aufgeregte Stimmengewirr des Aufbruches und des Abschiednehmens über.

Es war zu dunkel, um den Ausdruck ihrer Züge zu erkennen, und er war froh, dass sie nicht bemerken konnte, wie er sich quälte und mutlos den Kopf hängen liess, denn diese Gelegenheit war nun vorüber, und wie diese würde die nächste und alle anderen ungenützt vorübergehen, und das ent-

scheidende Wort immer unausgesprochen bleiben, das fühlte er jetzt mit schmerzlicher Gewissheit.

An dem Augenblick aber, als er sich mit einem Achselzucken abwandte, um zu den anderen zurückzukehren, fühlte er ihre Hand auf seinem Arm, und indes er verwundert und erschreckt in ihr Gesicht starrte, das nun bis ins Einzelne deutlich wurde, hörte er ihre Stimme wie einen Hauch vorüberhuschen.

«Ich liebe dich», sagte sie. «Ich frage dich, ob du mir glaubst?»

«Ja», er nickte langsam und hielt den Atem an. Es klang, als meinte sie es wirklich.

«Wenn du mich lieben könntest?»

«Ja», flüsterte er.

«Du glaubst, dass du es könntest?»

«Ich weiss es», erwiderte er und wollte hinzufügen, dass er immer bei ihr sein würde, wohin sie auch das Leben führen mochte, dass niemals etwas zwischen ihnen sein sollte — aber er blieb stumm.

Da küsste sie ihn flüchtig auf die Lippen, und das helle Mondlicht verriet ein reizendes Erröten ihrer Wangen.

Die Seemöve

Von Liam O'Flaherty

Die Seemöve war sehr hungrig. Sie stand in der Luft über dem Fischerdorf mit herabhängenden Beinen, die Flügel hielt sie vollkommen ruhig. Sie wandte den Kopf zur Seite, und ihre scharfen kleinen Augen blinzelten. Ueber ihr und ein wenig nach rechts gackerte und tauchte wild eine weisse Schar anderer Möwen. Aber sie hatte ihre eigene Richtung. Sie ging von ihrer Höhe herunter, hielt sich dann sehr nahe am Boden, denn sie hatte etwas erblickt, das die anderen Möwen nicht sehen sollten.

Da lag es verlockend auf einem niedrigen Steinzaun — die fette rote Leber eines Fisches, ungefähr drei Zoll lang und ebenso dick wie lang. Die Möve, ein Männchen, gierte danach. Sie würde sofort hinunterfliegen und daran beissen, aber sie wollte auch ihrer Gefährtin, die auf dem Rand einer Klippe auf den Eiern sass, ihren Anteil bringen.

Der Zaun, auf dem die Leber lag, grenzte an die

Gasse, die vom Brunnen zum grossen Fliesenfelsen führte, wo die Dorfweiber die Fische, die ihre Männer in der vorhergehenden Nacht im Netz gefangen hatten, wuschen, reinigten und salzten. Junge Mädchen passierten beständig die Gasse, sie trugen Eimer mit Wasser zu ihren Müttern. Und die Möve war von all dem Lärm ein wenig verwirrt. Die Frauen kauerten in ihren roten Röcken und schwarzen Kopftüchern auf ihren Schuhabsätzen und ihre scharfen Messer liessen die weissen Schuppen in kleinen flockigen Schauern von den Fischrücken auffliegen. Ihre rauhen Rufe, das Blitzen der Messer in der strahlenden Morgensonne, die glitzernden, hin- und hergleitenden Fischhaufen, all das bewirkte, dass der Kopf der Möve in die Runde ging vor Erregung und Hunger, Verlangen und Furcht.

Da hörte sie ein heiseres ga-ga-ga dicht neben sich, und eine freche Möve schoss an dem Zaun vorüber, wo die Leber lag, liess sich ein wenig



Birnbäume im April

Photo E. Brunner

weiter davon nieder und kam streitlustig gackernd zurück. Die erste Möwe wusste jetzt, dass die Leber entdeckt war und dass sie nicht länger säumen dürfe. Sie erhob sich ein wenig, und nach zwei Flügelschlägen schoss sie mit einem scharfen Laut nach unten. Sie liess sich leicht auf dem Zaun nieder, erschrak plötzlich, schaute sich um, stiess einen sonderbaren schwachen Schrei aus und war schon im Begriff, ihre Flügel auszubreiten, um fortzufliegen, als die zweite Möwe sich mit einem zischenden Laut neben ihr niederliess. Jetzt verlor die erste Möwe alle Furcht, hackte hastig auf die Leber los und versuchte, das ganze Stück herunterzuschlucken. Mit zwei Bissen gelangte es in ihren Schnabel, während die andere Möwe am Ende pickte und wütend schrie.

Plötzlich sprangen mehrere kleine Jungen, die sich einige Schritte nach rechts unter dem Zaun versteckt hatten, armschwenkend empor. Die zweite Möwe kreischte auf und hüpfte weg. Die erste Möwe machte einen letzten heftigen Anhieb auf die Leber, bekam sie vollständig in ihren Schnabel und erhob sich dann seitwärts mit einem kräftigen Flügelschlag.

Aber sie stieg nicht weit. Mit einem erstickten Schrei taumelte sie zurück. Ein Haken hatte sich in der Leber versteckt. Der Widerhaken, der durch den Mund der Möwe ging, stak im weichen Teil hinter dem unteren Schnabel, und ein Stück Schnur hing aus ihrem Schnabel heraus und war an einem Stein im Zaun festgebunden.

Die Möwe befand sich in einer Falle. Sie fiel mit ausgestreckten Flügeln innerhalb des Zauns nieder. Betäubt lag sie dort zwei Sekunden auf der Seite, und ihre kleinen Augen waren bewegungslos vor Furcht und Schmerz. Dann beugte sich ein Junge über den Zaun und versuchte sie zu packen. Sie flatterte ein oder zwei Schritte davon, so weit es ihr die Schnur erlaubte. Und als der Haken sie wieder zurückzerzte, stiess sie einen wilden Schmerzensschrei aus. Ihren Kopf neigend erhob sie sich mit der graziösen und machtvollen Bewegung einer heranrollenden Woge. Sie erhob sich in einer kreisenden Kurve, dann gab es ein leichtes Geräusch, ihr Schnabel wurde nach unten gerissen. Die Möwe stiess einen Freudenruf aus, der aber eher wie ein lauter Seufzer klang, und flog in die Höhe mit einem sich kringelnden Stück Schnur, das aus ihrem Schnabel heraushing. Sie hatte die Schnur zwischen dem Schnabel zerrissen, und die Jungen starrten ihr nach und verwünschten die schwache Schnur, die sie ihrer Beute beraubt hatte.

Die Möwe kreiste immer höher über dem Dorf und flog dann nordwärts der Klippe entgegen. Während sie in den Lüften kreiste, schlenkerte die Schnur die ganze Zeit hin und her und machte komische kleine Drehungen, als wäre sie ein langer Wurm, der davon getragen wurde und versuchte, sich aus dem Schnabel der Möwe herauszuwinden. Und die ganze Möwenschar folgte ihr, machte, einander anschreiend, einen furchtbaren Lärm, und alle blinzelten bestürzt den Haken an, der aus dem Schnabel der gefangenen Möwe hing, und auf die sich schaukelnde Schnur.

Endlich erreichte die Möwe ihre Klippe. Der Klippenrand war sehr schmal. Die gefangene Möwe liess sich neben der Gefährtin nieder, die hungrig, auf den Eiern sitzend, ihren Schnabel aufsperrte, aber erschreckt in ein wildes Geschrei ausbrach, als sie den Haken erblickte. Die ganze Möwenschar, die sich jetzt in Brusthöhe der Klippe befand, umflatterte das Paar kreischend. Der gefangene Vogel, durch all das Geschrei betäubt, verbarg ein Bein unter seinem Flügel und senkte seinen Kopf, bis die Spitze seines Schnabels den Boden berührte. Ein kleiner Blutstropfen tröpfelte am Schnabel herab und fiel auf den Felsen.

Da ergriff das Weibchen die Schnur mit ihrem Schnabel und ohne sich von den Eiern zu erheben, begann sie wütend an der Schnur zu reissen. Der verwundete Vogel, dem dies wahnsinnige Qualen verursachte, liess seinen Kopf matt auf die Brust sinken, während die anderen Möwen ihre Häuse ausstreckten, um das wütende Picken des Weibchens zu beobachten.

Bald war die Schnur zerrissen. Dann ergriff sie den Haken am Widerhaken, der unter dem Schnabel am Widerhaken, der unter dem Schnabel Schrei aus und machte ein paar Flügelschläge, aber das Weibchen wölbte den Hals und riss noch einmal. Der Haken kam fast sofort heraus, aber das ringförmige Ende, an dem die Schnur befestigt war, blieb im Schnabel des Männchens. Ein kleines Blutgerinsel sickerte nach unten. Der gepeinigter Vogel, der nicht imstande war, den Schmerz noch länger zu ertragen, zerzte wütend zurück und liess den Haken endlich im Schnabel seiner Gefährtin. Ein wildes, triumphierendes Gackern folgte, als der befreite Vogel auf seine Füsse taumelte, seinen Schnabel schüttelte und mit einem schwachen erstaunten Klagelaut in die kleine Wasserpflüze tauchte, die sich auf der Klippe angesammelt hatte.

Aus dem Englischen von H. E. Z.